

Buchstäblich im Glück

Wie reden zeitgenössische Schriftstellerinnen und Schriftsteller vom Glück? Wie verdichten sie menschliche Glückserfahrungen? Und welche Sprachbilder entwerfen sie buchstäblich vom Glück?

Diese Fragen beleuchtet der nachstehende Artikel. Hierzu habe ich vier exemplarische Texte ausgewählt. Es sind: Das Gedicht »Rede vom Glück«¹ von Robert Gernhardt, das Textbilderbuch »Die vier Glückssucher«² von Maren Kiepsel (Text) und Barbara Rzepa-Leichsenring (Bilder), der Roman »Legende vom Glück des Menschen«³ von Peggy Mädler sowie der Psalm »Glückwünsche«⁴ von Kurt Marti.

Wie lässt sich diese von mir getroffene Textauswahl im größeren Ganzen der gegenwärtig beobachtbaren literarischen Ansprache des Themas »Glück« begründen? Hierzu einige Anmerkungen: Bei meiner Textrecherche ist mir aufgefallen, dass die Glücksthematik in der Gegenwartsliteratur äußerst selten vorkommt. Es finden sich nur wenige Texte, die das Glück beschreiben. Vielleicht liegt einer der Gründe hierfür in dem vermeintlichen Tabu, dass gute Literatur keine Geschichte erzählen darf, die glücklich endet. Entsprechend diagnostiziert der Züricher Literaturwissenschaftler Peter von Matt in einem Rundfunkbeitrag⁵, dass gute Literatur in der Vergangenheit oftmals mit strenger Avantgarde gleichgesetzt wurde. Erzählt ein Text hingegen vom Glück, dann setzt er sich schnell dem Vorwurf aus, oberflächlich zu sein und Kitsch zu produzieren.

Mit den von mir ausgewählten Texten meine ich jedoch zeigen zu können, dass die Literatur durchaus vom Glück reden und zugleich als anspruchsvoll gelten kann. Denn vom Glück zu reden bedeutet letztlich, das Leben in seiner Ganzheit wahrzunehmen und nicht nur in seinem schmerzvollen, gebrochenen Teil – eben in seinem Unglück.

1 Robert Gernhardt, Rede vom Glück, in: Im Glück und anderswo. Gedichte, Frankfurt a.M. 2008, 9.

2 Maren Kiepsel (Text), Barbara Rzepa-Leichsenring (Bilder), Die vier Glückssucher, Zürich 2008.

3 Peggy Mädler, Legende vom Glück des Menschen, Berlin 2011.

4 Kurt Marti, Glückwünsche, in: Ungrund Liebe. Klagen, Wünsche, Lieder, Stuttgart 2011, 34.

5 Vgl. hierzu das Sendemanuskript »Endstation Glück – Das Happy End in der Literatur«, von Katharina Wilts, Sendetermin 22. Juli 2008 im Deutschlandradio Kultur.

Entsprechend thematisiert Robert Gernhardt in seiner »Rede vom Glück« eben diese Ganzheit des Lebens, indem er auf eine spielerische Weise menschliche Glücks- und Unglückserfahrungen aufs Engste miteinander verschränkt. Dass seine »Rede« dennoch »glücklich« endet, verdankt sie ihrer poetischen Botschaft vom Glück als einer anthropologischen Grundkonstante. Robert Gernhardt zählt zu den so genannten »Realpoeten«, deren zentrales Anliegen es ist, »für [H.v.m.] Leser zu schreiben« und eine »Erfahrung [...] mit ihren Lesern [zu] teilen«⁶. Und gerade hierin liegt m. E. die besondere religionspädagogische Relevanz von Gernhardts Text, eben in seiner Rezeptionsästhetischen Absicht.

Ähnliche Kriterien gelten auch für meine Wahl des Textbilderbuches »Die vier Glückssucher«. Von der Ganzheit des Lebens wird hier auf eine kindgemäße Weise erzählt. Sie ermöglicht es den jungen LeserInnen, die beschriebenen Glücks- und Schmerzerfahrungen des Lebens mitzuerleben bzw. zu teilen. Zudem regt die Präsentation des Buches – sie lässt Leerstellen in Bild und Text – zum Weiterdenken der Geschichte an, obwohl diese glücklich endet. Damit entgeht das Buch dem Vorwurf des Kitsches. Denn kitschig wird eine Geschichte erst dann, wenn sie kein Weiterdenken mehr erlaubt und in einem Übermaß an Gefühl, eben in einer vollkommenen Befriedigung endet.

Ein weiteres Anliegen bei der Textauswahl ist mir gewesen, unterschiedliche literarische Genre zu präsentieren. Daher habe ich mich neben einem Gedicht und einem Textbilderbuch auch für einen Roman und einen Psalm entschieden.

Zudem ist mein Interesse gewesen, Texte auszuwählen, die verschiedene LeserInnen und Zielgruppen / Altersgruppen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) ansprechen.

Die Auswahl der Texte erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dennoch meine ich, dass diese Texte repräsentativ sind für die gegenwärtige literarische Ansprache der Glücksthematik. Zudem halte ich den Einsatz dieser Texte für geeignet in unterschiedlichen religionspädagogischen Kontexten.

Ein letzter Grund meiner Motivation für diese Textwahl ist im Zusammenhang mit der im Jahr 2007 erschienenen Dissertation »Das Glück – Literarische Sensorien und christlich-ethische Reaktionen«⁷ von Kerstin Schlögl-Flierl wahrzunehmen. Im Rahmen ihrer umfangreichen Studie zur Glücksthematik schlägt Schlögl-Flierl im dritten Teil ihrer Arbeit eine Brücke zur zeitgenössischen Literatur. Hierzu analysiert sie jeweils ein Werk von Peter Handke, Christoph Hein, Botho Strauss, Alois

6 Vgl. hierzu das Editorial »Realpoesie« von *Matthias Politycki*, in: *Das Gedicht*, hg. von *Matthias Politycki* und *Anton G. Leitner*, *Das Beste aus 20 Jahren ... und für die nächsten 20 Jahre*, 20. Jg., Bd. 20, Jubiläumsausgabe, Weßling 2012, 9.

7 *Kerstin Schlögl-Flierl*, *Das Glück – Literarische Sensorien und theologisch-ethische Reaktionen. Eine historisch-systematische Annäherung an das Thema des Glücks*, Berlin 2007.

Hotschnig, Martin Walser und Sybille Berg. Mit meinem Artikel verfolge ich die Absicht, weitere aktuelle Texte zur Glückserfahrung vorzustellen.

Einen ersten Zugang zum Thema bietet das Gedicht »Rede vom Glück« des scharfzüngigen Schriftstellers Robert Gernhardt (1937–2006). Den Namen Robert Gernhardt bringt man vermutlich nicht zu allererst mit Religion in Verbindung. Dennoch bietet sein literarisches Werk Anlass zu »theologischen ›Querlektüren‹«⁸. Entsprechendes gilt auch für das Gedicht »Rede vom Glück«:

Rede vom Glück

- 1 Wie übers Glück reden?
Wenn das einmal glückte:
Wäre das nicht das Glück?

- 4 Mir glückte es nie,
das Glück zu beschwören
ohne Unglücksgrundierung.

- 7 Als ob das Glück,
um zu glücken, bedürfte
der Folie des Unglücks.

- 10 Braucht nicht das Unglück,
vielmehr das Glück,
das Missglücken das Glücken?

- 13 Der Wortstamm ist: Glücken.
Missglücken, Nichtglücken:
Verunglückte Zweige,

- 16 Glücklose Triebe
auf glücklichst wurzelndem
Grundglück.

- 19 Vor allem Unglück
war Glück. Vor allem
Missglücken glückte es.

- 22 Ihr glücklichen Tage!
Nur wen ihr beglückt,
der kennt glücklose Nächte.

- 25 Wir glücklichen Menschen!
Vor unserem Glück erst
erstrahlt hell euer Unglück.

8 Vgl. hierzu den anregenden Artikel von Johannes Goldenstein, »Ja und Amen ...« – ?. Theologische »Querlektüren« in Robert Gernhardts Gedichten, in: ta katoptrizomena, Magazin für Theologie und Ästhetik, Heft 35, hg. von Andreas Mertin und Karin Wendt. www.theomag.de.

»Wie übers Glück reden?« (V. 1). Mit dieser anfänglichen Frage thematisiert das Gedicht die Schwierigkeit, über das Glück zu sprechen. Bei der Lesenden zieht diese Frage eine weitere nach sich: Was macht es schwer, über das Glück zu sprechen? Wo liegt die Ursache für diese Problematisierung? Ist der Grund darin zu finden, dass das Glück »kein guter Stoff für Dichter ist«, wie es der Schriftsteller Robert Walser formuliert, weil es »zu selbstgenügsam ist« und »keinen Kommentar« braucht; weil es »zusammengerollt schlafen [kann] wie ein Igel«⁹? Offenbar lohnt es sich für Walser nicht, über das Glück zu schreiben, weil in ihm keine innere Kraft wohnt.

Dies bedenkt auch Robert Gernhardt, wenn er im weiteren Verlauf seiner »Rede vom Glück« davon spricht, dass er das Glück nur »beschwören« (V. 5) könne, wenn er zugleich auch die »menschliche Kontrasterfahrung«¹⁰ – eben das Unglück – mitthematisiere. Droht also jede Rede vom Glück ins Triviale und Oberflächliche abzugleiten, wenn sie dessen Kontrast-»Folie des Unglücks« (V. 9) verschweigt? Merkwürdig ist dies schon, denn eigentlich bedürfen Menschen gerade im Erleben von unglücklichen, gescheiterten Situationen des Trostes und der Ermutigung durch geglückte, gelungene Lebenserfahrungen (V. 10–12).

Möglicherweise ist die Antwort jedoch an einem ganz anderen Ort zu finden: in der Sprache selbst. Denn beide Worte »Glück und Unglück« haben einen gemeinsamen »Wortstamm« (V. 13): »glücken« (V. 13). Diese bemerkenswerte Entdeckung markiert einen Wendepunkt in der »Rede vom Glück«. Dies zeigt sich sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht. Zur formalen Sicht: Die fünfte Strophe ist die *mittlere* des insgesamt neunstrophigen Gedichts. Zur inhaltlichen Sicht: Wurde in den ersten vier Strophen die Erfahrung des *Unglücks* zum Ausgangspunkt der Rede vom Glück, wird in den Strophen sechs bis neun zuerst das *Glück* thematisiert, das allem Unglück vorausgeht: »Vor allem Unglück / war Glück. Vor allem / Missglücken glückte es« (V. 19–21).

Diese Beobachtung gibt Anlass zum Jubeln: »Ihr glücklichen Tage!« (V. 22). Und vor dieser beglückenden Erfahrung des Lebens wird überhaupt erst der Schmerz verstehbar über das Fehlen des Glücks. Es ist der Schmerz der schlaflosen, sorgenvollen Nächte (V. 23–24).

Ähnlich formulieren es die drei letzten Gedichtzeilen: »Vor unserem Glück erst / erstrahlt hell euer Unglück« (V. 26–27). Erst das Erleben des eigenen Glücks macht sensibel für das Unglück der anderen. Stimmt dies? »Wir glücklichen Menschen!« (V. 25) Schwingt in diesem Ausruf

9 Zitiert nach *Schlögl-Flier*, Glück (Anm. 7), 218.

10 Diese Formulierung hat der flämische Theologe Edward Schillebeeckx geprägt. Vgl. hierzu und auch zur Glücksthematik den Artikel von *Ulrich Engel*, Unglücks-glück. Zur Beziehung zwischen Literatur, Ethik und Theologie, in: *Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur*, hg. von *Erich Garhammer* und *Georg Langenhorst*, Würzburg 2005, 168–171, hier 169.

ein ironischer Unterton mit? Dann würde die »Rede vom Glück« den frohen Ausruf »Wir glücklichen Menschen!« (V. 25) als einen geradezu zynischen Ruf entlarven angesichts des menschlichen Unglücks. Denn ironischerweise versteckt sich das Unglück nicht länger im Dunkeln. Es verbirgt sich nicht mehr, sondern »erstrahlt« unübersehbar »hell« (V. 27).

Robert Gernhardts »Rede vom Glück« bestimmt gleichsam das Glück als eine anthropologische Grundkonstante, die aller Unglückserfahrung vorausgeht. Zugleich entlarvt seine Rede die drohende Selbstgefälligkeit glücklicher Menschen, indem sie das Unglück der anderen aufscheinen lässt. In dieser Lesart könnte Gernhardts »Rede vom Glück« sogar als Appell verstanden werden für ein glückliches Leben *aller* Menschen.

Beschreibt Gernhardts »Rede« das Glück als den guten Anfang, der allem Unglück vorausgeht, so ist dieser Gedanke von (schöpfungs-) theologischer Relevanz. Zugleich wird die Sehnsucht nach dem Glück verstehbar, die gerade in unglücklichen Zeiten erwacht.

Hiervon erzählt das Textbilderbuch »Die vier Glückssucher« von Maren Kiepsel, mit Bildern von Barbara Rzepa-Leichsenring. Vier Tiere, eine Schildkröte, ein Igel, ein Maulwurf und ein Hase sind unglückliche Außenseiter. Die Gründe hierfür sind verschieden: Mit der Schildkröte will niemand spielen, weil sie zu langsam ist; der Igel ist einsam, weil sich alle an seinen Stacheln stechen; der Maulwurf ist blind und kann daher das Glück nicht allein suchen gehen, und der kugelrunde Hase stolpert ständig über seine eigenen Füße.

Den Ausgangspunkt nimmt die Geschichte bei der Schildkröte, die beschließt, ihr Glück selbst zu suchen. Auf ihrer Wanderung begegnet sie nacheinander dem Igel, dem Maulwurf und dem Hasen, die sich ihr anschließen. Gemeinsam suchen die vier Tiere das Glück, von welchem die Schildkröte weiß, dass es in einer Truhe im Wald versteckt ist. Und wer diese Truhe findet und sie öffnet, der wird sein ganzes Leben lang Glück haben. Als die Tiere die Schatztruhe nach einer mehrtägigen Wanderung tatsächlich finden, sind sie enttäuscht: Die Truhe ist leer. Und dennoch erkennt plötzlich jedes Tier, dass es das Glück gefunden hat. Diese Erfahrung fasst die Schildkröte auf ihre Weise zusammen: »Wenn man Freunde hat, ist es einfacher, langsam, stachelig, blind oder ungeschickt zu sein. Wir wissen zwar nicht, was in der Truhe war, oder ob je etwas drin gewesen ist, aber wir vier haben doch das Glück gefunden.«¹¹

Das Glück wird in diesem Textbilderbuch beschrieben als eine Erfahrung gelebter Verbundenheit. Bei genauerem Hinsehen lässt sich in dieser Freundschaftserfahrung der Tiere sogar eine spirituelle Dimension erkennen: Nachdem die Tiere die Truhe im Wald gefunden und diese erwartungsvoll geöffnet haben, verliert sich der Erzähltext in drei Auslassungspunkten. Hierdurch bleibt zunächst im Unklaren, was genau sich in der Truhe befindet: Haben die Tiere das ersehnte Glück tatsächlich

gefunden? Wie wird es aussehen? Erst die nächste Doppelseite des Buches gibt auf diese Fragen eine Antwort. Dies geschieht jedoch auf eine ungewöhnliche Weise: Zu sehen ist lediglich eine große, gelb-weiße Farbfläche, die – angedeutet durch wenige Striche – als das Innere der Truhe bestimmt werden kann. Und diese gleißende Helligkeit – sie erinnert an Licht – spiegelt sich wider in den Gesichtern der Tiere, die in die Truhe hineinschauen.

Bemerkenswert ist, dass auf dieser Doppelseite keine Textbotschaft abgedruckt ist, im Unterschied zu allen anderen Buchseiten. Das Glück entzieht sich damit jeder sprachlichen Festlegung – so könnte man diese Beobachtung deuten. Zudem verzichtet das Textbilderbuch auf eine gegenständliche Darstellung des Glücks, indem es eine leere Truhe zeigt, die dennoch gefüllt ist – mit Licht. Und erst *im Widerschein dieses Lichtes* (spirituelle Erfahrung) wird es den Tieren möglich, die bereits gemeinsam erlebte Glückserfahrung als eine solche zu deuten. Entsprechend formuliert der Hase: »Ich hätte nie eine so glückliche Zeit erlebt, wenn ich euch nicht vor die Füße gerollt wäre.«¹²

Erst im Nachhinein können die Tiere das Erleben ihrer Freundschaft bewusst wahrnehmen und als eine Erfahrung des Glücks deuten. Zugleich haben die Tiere sich gleichsam selbst vergessen auf ihrer Wanderung – sie haben einander Geschichten erzählt und gemeinsam Lieder gesungen – und sich hierdurch paradoxerweise selbst gefunden. So gelingt es beispielsweise dem Igel, sich selbst zu bejagen: »Nie habe ich mich so wohl gefühlt wie mit euch. Auch wenn ich stachelig bin, haltet ihr zu mir und stört euch nicht daran.«¹³

Diese Erfahrung der Selbstvergessenheit spielt in der Glücksforschung eine ebenso zentrale Rolle wie die Erfahrung der Verbundenheit. Hierauf macht der Pastoraltheologe Anton Bucher aufmerksam. Zudem setzt er die Erkenntnisse der Glücksforschung in Beziehung zur Spiritualitätsforschung¹⁴. Entsprechend bestimmt er die Fähigkeit zur »Selbsttranszendenz« (Selbstvergessenheit) als eine Form der »Selbstverwirklichung«, die gerade dann geschieht, wenn sie nicht unmittelbar angestrebt wird.¹⁵ Als eine weitere Kernkomponente des Glücks wie auch der Spiritualität benennt er übrigens auch die Erfahrung der Verbundenheit.

Von einer ganz anderen Art der Glückssuche erzählt der lebenskluge Debütroman »Legende vom Glück des Menschen« von Peggy Mädlar. Zum Inhalt: Knapp fünfzehn Jahre nach der Wende findet die 33-jährige Historikerin Ina Endes im Nachlass der Großeltern ein Buch, das ihr Großvater zu einem Betriebsjubiläum geschenkt bekommen hat. Es ist ein Fotoband, der den viel versprechenden Titel trägt »Vom Glück des

12 Kiepsel, Glückssucher (Anm. 2), 26.

13 Ebd., 27.

14 Vgl. Anton Bucher, Psychologie des Glücks. Handbuch, Weinheim 2009.

15 Anton Bucher, Spirituelle Glücksorte von Jugendlichen, in: Katechetische Blätter 137 (2012), 320–324, hier 323.

Menschen«. Unterteilt in sechs Kapitel zeigen 450 Fotografien realsozialistische Glücksvorstellungen der 1960er Jahre. Überschriften sind die Kapitel u.a.: »Vom Glück der Freiheit«, »Vom Glück der Arbeit«, »Vom Glück des Miteinanders«. Die Enkelin ist empört: Ist das hier nicht nur ein politisch verordnetes Glück? Wie kann ein Staat auf die Idee kommen, seinen Bürgern vorzuschreiben, wie sie glücklich werden? »Alles Glück dem Volke, das Glück als politisches Programm, als Versprechen einer Zukunft, als ein Abschluss in der Tasche, als der Klumpen Gold im Arm, als ein Kind im Arm, als ein Haus mit Vorgarten, als eine bestimmte Arbeit, als ein Mensch, dem man unversehens über den Weg läuft oder für den man sich entscheidet. Dem einen Artikel voranzustellen, zu behaupten, das sei das Glück. Es ist einfach verlogen. (...) Diese Vorgaben für das glückliche Leben wie auch das Streben nach der glücklichen Menschengemeinschaft.«¹⁶

Den Fotoband, den die Erzählerin entdeckt, hat es übrigens wirklich gegeben. Die Autorin selbst wuchs in der DDR auf, 1976 in Dresden geboren. Und Peggy Mädler antwortet in ihrem Roman auf dieses staatlich verordnete Glück mit dem Erzählen der Familiengeschichte ihrer Romanfigur Ina Endes. Schnell wird deutlich, dass die eher unglücklichen Lebensgeschichten der Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration das staatlich propagierte Glück in Frage stellen. Entsprechend tituliert die Schriftstellerin ihre Romankapitel als Legenden. Was für ein Kontrast: zwischen der Propaganda vom »*Glück der Freiheit*« und der »*Legende vom Glück der Freiheit*«, die im Roman aufscheint. Da erfahren die Lesenden, wie sich Inas Großeltern Elsa und Erich kurz vor dem Zweiten Weltkrieg kennen lernen, heiraten und sich nach dessen Ende fast wie Fremde gegenüberstehen. Ihren Höhepunkt erreicht diese »*Legende vom Glück der Freiheit*« in dem lapidaren Satz: »Es war ein Krieg, der Elsa und Erich eine Freiheit versprach, von der sie gar nicht wussten, dass sie diese nötig hatten.«¹⁷

»*Die Legende vom Glück der Arbeit*« erzählt von Wolfgang, dem einzigen Sohn von Elsa und Erich, der zunächst den Beruf des Elektromonteurs erlernt und dann entgegen seinem Willen »zum Studium delegiert«¹⁸ wird. Das »*Glück der Arbeit*«, so formuliert es zutreffend Sibylle Birrer in der Neuen Zürcher Zeitung, »ist im Arbeiter-und-Bauern-Staat eine Frage der Zuordnung, die das System mit dem Einzelnen vornimmt.«¹⁹ Dennoch findet Wolfgang das »*Glück des Miteinanders*« in der eher durchschnittlichen Ehe mit Hannah, aus der zwei Kinder hervorgehen: die Ich-Erzählerin Ina und ihr drei Jahre älterer Bruder Thomas. Beide Kinder gehören zur letzten Generation, die noch nach den sozialistischen

16 Mädler, *Legende* (Anm. 3), 86.

17 Ebd., 30.

18 Ebd., 78.

19 Sibylle Birrer, *Die andere Suche nach dem Glück*. Peggy Mädlers Debütroman aus der deutschen Zeitgeschichte, in: NZZ, 19. Juli 2011. www.nzz.ch.

Idealen erzogen werden. Hierbei erfahren sie vor allem ein »*Glück des Lernens*«, das sich oftmals in Widersprüchen verstrickt und insofern wenig zu einer reifen Persönlichkeitsbildung beiträgt.

Das Glück des Menschen – so zeigt es dieser Roman – ist eher in der eigenen Haltung zum Glück zu finden als in großen, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Damit wird das Glück gebunden an die je eigene Biografie und Lebensführung. Das Glück trägt individuelle Züge, ereignet sich im Alltäglichen und ist flüchtig. Entsprechend sind es oftmals unspektakuläre Zufälle, persönliche Begegnungen mit Menschen sowie kleine Gesten, die die Figuren des Romans das Lebensglück finden lassen. Im Erzählen von deren Lebensgeschichten wird deutlich, dass letztlich nicht die große Geschichte die (Lebens-) geschichte schreibt, sondern das Leben selbst.

Woraus besteht also das (individuelle) Glück? Die Schriftstellerin Peggy Mädler beantwortet diese Frage eher mit leichtfüßigen Denkbewegungen als mit starren Erkenntnissen, indem sie ihre Protagonistin beispielsweise über die »Kluft zwischen Geschichtswissen und Familienwissen«²⁰ sinnieren lässt: »Als seien das zwei verschiedene Welten, die man nicht zusammenbekommt oder nicht zusammenbekommen will.«²¹ In einem Interview – veröffentlicht in *Zeit Online* – erläutert die Autorin diesen Zusammenhang: »Die Leute wollen ja in der Regel nicht sagen, das repressive System war toll, sondern sich an ihr Leben erinnern. (...) Du kannst ihnen nicht sagen, ihr seid alle eingesperrt und unglücklich gewesen. Also ihnen eine Lebenserzählung aufdrücken, bei der sie immer unter Rechtfertigungszwang stehen, wenn sie sich anders erinnern als es die offizielle Geschichtskultur nahe legt.«²²

Und es ist gerade diese Diskrepanz zwischen privatem Erinnern und kollektivem Gedächtnis, die im Roman im Zusammenhang mit der Glücksthematik auf eine originelle Weise sichtbar wird: Die Schriftstellerin nähert sich dem Erinnern über das Vergessen. »Es erscheint mir glaubwürdiger, vom Vergessen auszugehen«²³, so formuliert es die Ich-Erzählerin Ina Endes. Und an einer anderen Stelle im Roman vergleicht sie das Erinnern und das Vergessen als »zwei alte Schachspieler«²⁴: »Der eine redet ununterbrochen, der andere schweigt und beides ist eine mögliche Strategie, um das Spiel für sich zu entscheiden.«²⁵ Im Misstrauen gegenüber der eigenen, subjektiven Erinnerung gelingt es Ina Endes, in Distanz zu treten zur offiziellen Erinnerungskultur. Und erst auf diese Weise wird es ihr möglich, eine eigene Identität zu finden und damit ihr individuelles Lebensglück. Diese Erfahrung des Glücks fasst die

20 Mädler, *Legende* (Anm. 3), 53ff.

21 Ebd.

22 Peggy Mädler, »Gerade in der älteren Generation sind die Klischees noch da«, Interview von Uli Müller in *Zeit Online* vom 28. Juni 2011.

23 Mädler, *Legende* (Anm. 3), 52.

24 Mädler, *Legende* (Anm. 3), 56.

25 Ebd.

Protagonistin des Romans in dem überaus zutreffenden Satz zusammen:
 »Das Zufriedensein ist etwas, das man nicht unterschätzen sollte.«²⁶

Das »ganz normale« menschliche Glück thematisiert auch der 1921 in Bern geborene evangelische Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti. Hierzu wählt er die Sprachform eines zeitgemäßen Psalms:

Glückwünsche

- | | | |
|----|---|--|
| | 1 | daß du dir
(hie und da)
glückst |
| 5 | 2 | daß Glück
dich nicht blende
für Unglück
anderer |
| 10 | 3 | daß Unglück
dich nicht verschlinge
für immer |
| 15 | 4 | daß dir
(ab und zu)
ein Glück für andere
glücke |
| 20 | 5 | daß dein Wunsch nicht sterbe
nach einer Welt,
wo viele (wo alle?)
sich glücken können |

Kurt Marti formuliert fünf »Glückwünsche«, die gerade im Wahrnehmen der Gebrochenheit und Ambivalenz des menschlichen Lebens zu lebenstauglichen Ermutigungen werden: Ein menschliches Leben ist in seiner Halbheit bereits ein gelungenes (V3; V 16). Zugleich weckt insbesondere der fünfte und letzte Glückwunsch die Sehnsucht nach einer zweiten Welt, jenseits der realen, in welcher das Glück letztlich als ein unverfügbares Gottesgeschenk für alle Menschen erfahrbar wird – schon heute. In diesem Sinn kann das buchstäblich erfahrene Glück der Sprachkunst dieser vier exemplarisch ausgewählten Texte den Weg weisen hin zur höchsten Kunst, eben der Lebenskunst.

Dr. *Bergit Peters* ist Referentin für theologische Grundsatzfragen im Institut für Religionspädagogik und Medienarbeit des Erzbistums Paderborn.